

Kultur & Co.

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/magazin



Chauffeur gesucht

Mit 1,4 Promille am Steuer ist Stefan Effenberg erwischt worden. Dafür muss er jetzt den Führerschein abgeben. *Panorama*

Julia Klöckner und die Leuchttürme der Kultur

Rede CDU-Politikerin überrascht mit leisen Tönen und Plänen zur Kulturpolitik

Von unserem Kulturchef Claus Ambrosius

■ **Mainz.** Es ist ein denkbar heißes Pflaster, das Julia Klöckner im Kurfürstlichen Schloss in Mainz betritt: Sie ist eingeladen, über ihre Positionen zur Kulturpolitik zu reden. Ein Thema, in dem sie sich bisher – auch mangels Nachfrage – wenig profiliert gezeigt hat. Noch dazu hatten bei dieser Veranstaltung „Kunst und Kultur auf dem Prüfstand“ eine Reihe von Podiumsteilnehmern abgesagt, weil sie nicht als Dekoration für Wahlkampfgetöse herhalten wollten.



„Auch in kulturelle Infrastruktur muss investiert werden.“

CDU-Politikerin Julia Klöckner auf der Veranstaltung „Kunst und Kultur auf dem Prüfstand“

Die Kandidatin um das Amt der Ministerpräsidentin geht das Problematische der Situation offen an – und dankt dem Publikum, das gekommen ist, obwohl man ja wisse, dass gerade in dieser Zeit Politiker wie sie sehr zielgerichtet, ja sogar auf ein Wahldatum hin, unterwegs seien. Und sie holt überraschend behutsam in leisen Tönen aus, um ihre großen Themen, zu denen sie täglich referiert, in Kulturkontext einzubinden. Diese, so Klöckner, sei bei ihr „Chefsache“ – und schiebt hinterher: „Wenn ich derzeit irgendwo nach dem Thema Kulturfrage, höre ich in Kommunen meist: ‚Wir haben andere Probleme! Im Moment will kaum jemand über Kultur sprechen – und genau deswegen will ich es tun.‘“

Ihr Leib- und Magenthema Digitalisierung („Was ist Kunst, was ist Nichtkunst in einer Zeit, in der jedes Werk so schnell reproduzierbar ist?“) findet in der Grundsatzrede ebenso reibungsarm Platz wie Einwanderung und Integration: Viele Menschen werden bei uns bleiben, diese gelte es zu integrieren – und die Wertedebatte, die sie führe, drehe sich ja stets um Werte

der Kultur. Da sieht sie alle Kulturschaffenden in der Pflicht und lobt sogar ein wenig die Landesregierung für kulturelle Angebote an Flüchtlinge.

Ansonsten wird es dann doch ungemütlicher für die Landesregierung – weniger mit konkreter Kritik, sonder eher ex negativo: Die Kulturpolitik solle, käme Klöckner ans Ruder, nicht länger ein Anhängsel sein. Es müsse nicht nur über Brücken und Straßenbeläge diskutiert werden, sondern mehr in kulturelle Infrastruktur investiert werden. Über Jahrzehnte zementierte Strukturen sollen aufgebrochen werden, neue Akteure Aufnahme finden in Förderstrukturen, Musik- und Kunsthochschule eigenständig werden, Interessenvertretungen wie der Landesmusikrat oder der Bund Bildender Künstler in einem Gremium mehr Gehör finden, ein Landeskulturpreis initiiert werden.

Allerdings: „Auch ich habe kein Füllhorn“, gibt Klöckner zu. Trotzdem müssten die kulturellen Leuchttürme auch

die Chance erhalten, weit und über Landesgrenzen hinaus zu leuchten – und die Kultur dürfe nicht immer wieder als Sparbüchse herhalten müssen.



Immer wieder gern beschworen: die Leuchttürme der Kultur. In Rheinland-Pfalz sind damit gern die Deutsche Staatsphilharmonie in Ludwigshafen oder das Mainzer Staatstheater gemeint.

Foto: Fotolia

Rührige Privatinitiative zur Unzeit

Kulturallianz Ursprünglich eingeplante Podiumsteilnehmer sagten ab – Diskussion verzettelte sich

Im Vorfeld der Veranstaltung hatte es Spekulationen gegeben, es könnte sich um eine Wahlkampfinitiative der CDU handeln. Denn die veranstaltende „Kulturallianz Rheinland-Pfalz“ kannte bis dato niemand. Nun stellt sich heraus: Es handelt sich um eine neue Privatinitiative des Uni-Professors und Designers Heinz Kroehl. Dem 80-jährigen Mainzer sind moderne Bildende Kunst und Architektur Herzensanliegen – in seiner Vaterstadt aber sieht er beide stiefmütterlich behandelt.

Aus diesem Grund ergriff er die Initiative für „eine Art Kunstverein“ (Kroehl), der helfen soll, solchen Missstand zu beheben. Mit der jetzigen Veranstaltung wurde das Ansinnen erstmals in die Öffentlichkeit getragen. Doch der Zeitpunkt war unglücklich, die Vorbereitung blauäugig: Das Vorhaben geriet in die heiße Wahlkampfphase und unter den Verdacht einseitiger Parteinahme, weshalb die gesamte Ursprungsbesetzung der nachmittäglichen Diskussionsrunde ihre Teilnahme

absagte und durch neue Diskutanten ersetzt werden musste.

Im ersten Teil blieb es indes bei den angekündigten Hauptrednern. Auf Julia Klöckner folgte Max Hollein, Direktor des Frankfurter Städtel-Museums, mit einem interessanten Vortrag über die Veränderung der Beziehung zwischen Museen und heute ganz anders als früher zusammengesetztem Publikum. Zum Abschluss der Referatsrunde skizzierte Christian Boehringer die Entwicklung der „Internationalen Tage Ingelheim“ als

von seinem Unternehmen vor Jahrzehnten initiiertes Kunstfestival.

Die Vorträge spiegeln Kroehls Absicht, seine „Kulturallianz“ als quasi Schnittmenge zwischen Politik, Wirtschaft und Kulturinstitutionen anzusiedeln. Ein interessanter Ansatz, demgegenüber sich die nachfolgende Diskussion von Künstlern aus Rheinland-Pfalz, hiesigen Galeristen und Publikum allerdings bald verzettelte in Klagen über mangelnde Wertschätzung für zeitgenössische Kunst und heimische Künstler. Andreas Pecht

Kommentar

Claus Ambrosius zum Kulturprogramm der Julia Klöckner



Entdeckung der Kulturpolitik in letzter Minute

Ein Politiker im Wahlkampf muss nicht zwingend beweisen, dass er sich in allen Bereichen ein Detail auskennt – oftmals geht es eher darum, ob man ihm eine grundlegend richtige Einstellung zum Thema zutraut. Bisher war Julia Klöckner in Sachen Kultur ein vergleichsweise unbeschriebenes Blatt, nun gab sie in einem skurrilen Umfeld eine Standortbestimmung in Sachen Kultur ab – und die ist insgesamt nicht schlecht gelungen.

Vorbereitet wurde dies mit einer gigantischen Meckerecke – so könnte man die Große Anfrage der CDU zur Kulturpolitik an die Landesregierung nennen. Offenbar hatte man eifrig Vorwürfe von Kulturakteuren gesammelt, mittlerweile hat sich daraus aber konkretere Kritik an der Kulturpolitik des Landes kondensiert, die von chronischer Unterfinanzierung vieler Kulturträger bis zu vergleichsweise geringen Pro-Kopf-Ausgaben für Kultur in vielen Punkten durchaus ins Mark trifft.

Klöckner will das Kulturreport an die Staatskanzlei anknoppeln, an die Person des Pirmasener Oberbürgermeisters Bernhard Matheis. Konkreteres gibt es noch nicht zu hören, immerhin aber Positionen zur Einbindung der Kultur, die auch von einer Sozialdemokratin stammen könnten – bis hin zur Betonung der Wichtigkeit von Sozialkultur und von Leuchttürmen der Kultur, beides Kernpunkte der SPD-Kulturpolitik. Da diese seit Jahren unterhalb des Wahrnehmungsrads vieler Menschen durchfliegt, ein schlauer Schachzug. Noch dazu gibt Klöckner schon jetzt zu, im Falle eines Sieges keine Reichtümer verteilen zu können: Das ist zumindest ehrlich. Gerade noch rechtzeitig ist sie auf den Zug der Kultur aufgesprungen – reichlich spät, aber immerhin.

E-Mail: claus.ambrosius@rhein-zeitung.net

Wettbewerb

Die Berlinale zeigt sich vielfältig: Dichterlesungen, Kommunen-Nostalgie und Cyberkriege

Unser Filmkolumnist Wolfgang M. Schmitt begleitet exklusiv für Sie das Festivalgeschehen in den großen und kleinen Kinosälen Berlins.

Die Geträumten: Über Bachmann und Celan

Nachdem viele Berlinale-Filme mit literarischen Vorbildern fürchterlich misslungen waren, verfolgt die Österreicherin Ruth Beckermann in „Die Geträumten“, einer Dokumentation mit Spielszenen über den traurig-schönen Briefwechsel zwischen den Dichtern Ingeborg Bachmann und Paul Celan, immerhin ein experimentelles Konzept. Beckermann lässt dazu eine Schauspielerin und einen Schauspieler, die nur eine ungefähre äußerliche Ähnlichkeit mit Bachmann und Celan aufweisen, in einem Tonstudio deren Briefe einsprechen. In den Pausen folgt die Kamera den beiden, wie sie umherwandeln, eine Zigarette rauchen oder profane Gespräche führen. Bachmanns und Celans Liebesbriefe

sind nie alltäglich, sie schlagen einen hohen, pathetischen Ton an. Diese starke Stilisierung hinterfragt der Film und zeigt den Gegensatz zwischen Dichtung und Alltag auf, den auch Bachmann und Celan gekannt haben werden. Leider aber bleibt dies die einzige Idee der Dokumentation, die recht bald mehr Hörbuch als Film ist.

Prädikat: Viel Text, wenig Bild

Zero Days: Krieg im 21. Jahrhundert

Es herrscht Krieg. Wir können ihn nur nicht sehen, denn er ist unsichtbar, und offiziell möchte kein Verantwortlicher darüber sprechen. Gut, dass es investigative Dokumentarfilmer wie den US-Amerikaner Alex Gibney gibt, der in „Zero Days“ bemerkenswert verständlich und spannend die neue, komplexe Kriegsführung des 21. Jahrhunderts am Beispiel

des Virus „Stuxnet“ erklärt. „Stuxnet“ – auch wenn die Regierungen bis heute dazu beharrlich schweigen – ist ein von den USA, Israel und anderen Verbündeten entwickeltes, sich rasant ausbreitendes Virus, das das iranische Atomprogramm torpedieren sollte, wie der Film zum Beispiel durch Interviews mit Whistleblowern beweisen kann. Cyberangriffe ersetzen militärische Kriege mit digitalen Mitteln. Was wie Science-

Fiction klingt, ist bereits Wirklichkeit, umgesetzt von Hackern, Geheimdiensten und dem Militär. Besonders brisant ist dabei, dass diese Operationen völlig im Geheimen durchgeführt werden. Im Gegensatz zu den Cyberattacken kann man über klassische Kriege diskutieren oder gar gegen sie demonstrieren. Höchste Zeit also, dass eine öffentliche Debatte über die neuen Schlachten beginnt, denn wir alle, unsere Infrastruktur,

Stromversorgung oder unser heimischer Computer, werden in Zukunft davon betroffen sein. Das Wettrennen ist bereits im Gange. Gibney will mit seiner Doku durch Aufklärung die Bürger aus ihrer Unmündigkeit befreien. Das gelingt ihm vorzüglich. Der einzige, aber substanzielle Wehrmuts-tropfen dabei ist, dass „Zero Days“ mit den Mitteln des Fernsehens arbeitet – zur Primetime

sollte man den Film zeigen, für die große Leinwand ist er jedoch nicht geeignet.

Prädikat: Besonders lehrreich

The Commune: Wilde 70er-Jahre in Dänemark

Der viel gerühmte dänische Regisseur Thomas Vinterberg hat eine umfangreiche Filmografie, doch streng genommen sind nur zwei seiner Filme – „Das Fest“ und „Die Jagd“ – hervorragend, die anderen eher durchwachsen bis schwach. Miserabel aber ist sein jüngster Film „The Commune“. Darin schildert Vinterberg die Entstehung einer Kommune in den 1970er-Jahren: Ein Architekt kauft ein stattliches Anwesen und lässt sich von seiner Frau überreden, dort eine Kommune mit Freunden und Gleichgesinnten zu gründen. Als sich der Architekt in eine Studentin verliebt, da scheint – Überraschung! – die Idee vom gemeinschaftlichen Zusammenleben in einem Fiasko zu enden. Die Figuren dieses kritiklo-

sen Films, die durch ein Setting in Rainer-Langhans-Ästhetik toll sein müssen, sind überaus nachlässig konstruiert, und ihre Probleme nehmen niemals eine gesellschaftspolitische Dimension an, stattdessen geht es um private Problemchen (Wer darf wann mit wem?). Erzählt wird vor allem eine vorhersehbarer Beziehungskiste im Hippie-Look, bei der selbst der Krieg in Kambodscha nicht so wichtig ist wie die Frage, wer die Bierrechnung begleichen soll. Der Kommunefrieden dagegen gelingt, als ein Kommunarde eine Spülmaschine kauft. Der Philosoph Peter Sloterdijk scheint mit seiner Diagnose recht zu haben: „Alle Wege von 68 führen letzten Endes in den Supermarkt.“

Prädikat: Sentimentaler Hippie-Blödsinn

Gestern wurden die Filme mit falschen Überschriften versehen. Besprochen wurden die Filme „Chi-Raq“ und „Genius“ sowie „Brüder der Nacht“.

